



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

DANIEL-PASCAL ZORN

Die Krise des Absoluten

Was die
Postmoderne
hätte sein
können

KLETT-COTTA

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2022 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,

gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung einer Abbildung von © akg-images / SNA

Zeichnungen Vor-/Nachsatz: Vecteezy.com

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-98349-4

E-Book ISBN 978-3-608-11846-9

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten

sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Prolog | Moment mal ... 9

*Ein Gegner, auf den sich alle einigen können 11 – Spukt es in der
Universität? 13 – Etikettenschwindel 17 – Prüfungen 18 –
X-Beine 20 – Lektion in Demut 22 – J'accuse! 25 – Im Salon
von Madame Davy 28 – Eine völlige Fehldeutung von
Descartes 31 – Antithese 38 – OK Computer 41 – Wilde
Orchideen und Trotzki 43 – Der Berg ruft 45 – Eine Geschichte
von der Postmoderne 49*

I | DIE WISSENSCHAFT DES ABSOLUTEN 53

1 | Auf der Suche nach dem verlorenen Geist 55

*Todesursache Philosophiegeschichte 56 – Zwischen Idealismus und
Empirismus 58 – Die Krise der Philosophie 60 – Vive la
France! 63 – David Humes Erben 66 – Der doppelte
Empirismus 68 – Das Theater des Geistes 71 – Die Einheit von
Natur und Kultur 76 – Die Philosophie des Pluralen 79 – Das
deleuzianische Zeitalter 82*

2 | Traumzeit 84

*Davos am Bodensee 87 – Der dichterische Traum 92 –
Theater unterm Nordlicht 97*

3 | Moderne Kriegsführung 101

*Der dunkle Schatten des Kolonialismus 105 – Doppelleben 108 –
Die Niederlage des Philosophen 110 – Das größte Phänomen der*

*Phänomenologie 115 – Geometrie und Literatur 118 – Algerien
im Widerstreit 120*

4 | Philosophische Lehrjahre 124

*Sagen, was einem aufgeht 127 – Gestalten der Philosophie 128 –
In der Falle 131 – Entfremdung 132 – Philosophische
Landschaften 136 – Der unbewusste Revolutionär 139 –
Die schiefe Ebene des »Daseins« 143 – Geschichtlichkeit als
Problem 147 – Sagen, was einen angeht 149*

5 | Der Herr der Gegensätze 152

*Freies Schweifen 154 – Das geistige Tierreich 156 – Geist oder
Leben? 159 – Warum Kant heute? 162 – Das philosophische
Schneckenhaus 164 – Wundervolle Kollegialität 170 – Der dritte
Mann 174 – Der Riss in der Welt 180*

6 | Fatale Freiheit 183

*... es kommt darauf an, sie zu verändern 186 – Der
Zusammenbruch der Vernunft 191 – Philosophie oder
Weltanschauung? 194 – Da capo 202 – Anlass, nicht Ziel 204 –
Auf dem Weg zur Dialektik 206 – Und der Hegel weiß
Bescheid 210 – Der Traum einer versöhnten Welt 213*

7 | Cyberspace 217

*Die Mensch-Maschine 219 – Cross the border, close the gap 223 –
Fehlermeldung 225 – Neustart 227 – Eines und Vieles 230*

II | DIE KRISE DES ABSOLUTEN 233

8 | Alles auf Anfang 235

*Das Problem der Vielfalt 237 – Die ewige Aufklärung 239 –
Vernunft und Wille 242 – Der Vater aller Dinge 248 – Quo vadis,
Moderne? 250 – Die Furie des Verschwindens 252 – Tertium non
datur 256 – Techniken der Unterdrückung 261 – Die Macht der*

Unterscheidung 264 – Philosophisches Saatgut 267 – Die Elenden 270 – Limbus 272 – Die Krise des selbstherrlichen Geistes 275 – Die dunkle Seite des Mondes 277 – Ironie der Ironie 281 – Im Fuchsbau der Innerlichkeit 284 – Ein Spiel mit Masken 287 – Der Kopenhagener Spion 289 – Die Wiederholung 292 – Atemschöpfen 295 – Ungleiche Energien 298

9 | Gegenrevolution 301

Der Stein des Anstoßes 306 – Ab mit dem Kopf! 310 – Genealogie und Kritik 314 – Radikal plural 318 – Die Welt von innen sehen 322 – Götter und Philosophen 325 – 6000 Fuß über dem Meere 328 – Die anthropologische Illusion 331 – Der Existentialismus ist ein Humanismus ist ein Marxismus 336 – Der Tod des Menschen 339 – Denken in der Gegenstromanlage 340

10 | Kataklysmus 343

Ausgedient 345 – Die Kunst des Driftens 350 – Reform, Reform, Reform 352 – Die erste Tat der Philosophie 355 – Die Anwesenheit eines Werkes 357 – Exodus 360 – O Šamaš 364 – Das Umkippen des Bodens 368

11 | Dichte Beschreibung 377

Hegelsche Meditationen 381 – Zeitgenössische Klassiker 385 – Pragmati(z)ismus 390 – Intervention! 393 – Die Möglichkeit der Möglichkeit 397 – Pfeil und Pendel 399 – Die Philosophie des Nicht-Alles 403 – Eine Ethik der Vermittlung 406 – Auf dem Weg zur Sprache 410

12 | Kambrische Explosion 414

Der ewige Rückfall 418 – Was ist die Bedingung? 422 – Hochrisikounternehmen 424 – Zwischen Stalin und Struktur 431 – Feldforschung 434 – Gegen sich selbst anschwimmen 439 – Ein Spiel mit unklaren Regeln 445 –

*Matrjoschka 449 – Deleuze hinter den Spiegeln 455 –
Zweitaktmotor 457 – Maschinen-Mensch 460*

III | DIE RÜCKKEHR DES ABSOLUTEN 467

13 | Wechselfieber der Geschichte 469

*Intellektuelle Proletarier 473 – Hügel 937 477 – Gescheiterte
Hoffnungen 482 – Nur noch ein Gott kann uns retten 484 – Die
Kunst, es nicht gewesen zu sein 486 – Der geistige
Bürgerkrieg 492 – Ästhetik oder Geschichte? 498 – Die Cassandra
von Plettenberg 502 – Im Zweifel für das Absolute 505 –
Gegenwärtige Entzweiung 509*

14 | Eine List der instrumentellen Vernunft 512

*Super-GAU 514 – 1979: Eine neue Hoffnung 519 – Eine
unendliche Kette von Zeichen 521 – Dabeisein ist alles 526 – Der
Feldherrenhügel 528 – »Waffen besing ich ...« 532 – 58-85 538 –
Theorie als Politik 543 – Theorie als Markt 546*

15 | Die Wiederholung 550

*Populär 553 – Das postmoderne Wissen 555 – Kritik und
Krise 558 – Die Spielverderber 560*

Epilog | Eine seltsame Vielheit 565

Anmerkungen 583

Dank 647

Prolog | Moment mal ...

Die Postmoderne ist an allem schuld. Darin sind sich gegenwärtige Intellektuelle, Philosophinnen und Denker einig. Sie ist schuld an der Forderung nach absoluter Freiheit ohne Rücksicht auf Verluste, an der unkritischen Haltung gegenüber dem Kapitalismus, am Verfall von Sitte und Anstand und an dem fehlenden Respekt vor der Autorität der Wissenschaften und der Tradition. Die Postmoderne ist der Ausgangspunkt für die Übel unserer Zeit, für die vier apokalyptischen Reiter *Konstruktivismus*, *Relativismus*, *Moralismus* und *Identitätspolitik*.

Für die Postmoderne ist die reale Welt nur eine Konstruktion, ein Effekt von Machtansprüchen und anonymen Strukturen, der keinen Zugriff auf eine gemeinsame Wirklichkeit mehr erlaubt: *Konstruktivismus*. Hier gibt es keine Wahrheit mehr, nur noch relative Meinungen, die versuchen, sich gegen andere Meinungen durchzusetzen: *Relativismus*. Weil dabei keine verbindlichen Maßstäbe mehr akzeptiert, Fakten und Tatsachen durch fiktive Vorstellungen und gedankliche Konstrukte ersetzt werden, gelingt die Durchsetzung von Meinungen nur noch mit moralischer Erpressung: *Moralismus*. Die Postmoderne leitet die Menschen dazu an, sich gegenseitig alles Mögliche und Unmögliche zu unterstellen, um den eigenen Willen durchzusetzen. Sie zersetzt die Gesellschaft, indem sie Minderheiten gegen die Mehrheit aufhetzt und ihnen einredet, wegen irgendwelcher Merkmale, die sie als Minderheit identifizieren, automatisch im Recht zu sein: *Identitätspolitik*. Die Postmoderne ist verantwortlich für politischen Aktivismus im Gewand der Theorie. Sie brachte die »Critical Race Theory«, für die alle Weißen Rassisten sind, und den »Dekon-

struktivismus«, der jede Aussage in eine unendliche Anzahl von gleichwertigen Interpretationen auflöst. Auch Verschwörungstheorien und Fake News, *political correctness* und *cancel culture*, also die weit verbreitete Tendenz, unliebsame Meinungen zu unterdrücken, haben wir der Postmoderne zu verdanken.

Dass sich die Postmoderne dabei hinter solchen Wortungetümen wie »Dekonstruktivismus« versteckt, ist kein Zufall. Denn so kann sie sich einen wissenschaftlichen Anstrich geben, um die eigenen politischen Ziele durchzusetzen. Ihre Theorien klingen hochkompliziert und durchdacht. Aber wenn man sie sich genauer ansieht, fällt das Kartenhaus in sich zusammen. Dann zeigt sich, dass es sich nur um eine hochnäsige Form des Dadaismus handelt, eine bloße Simulation von wissenschaftlicher Gelehrsamkeit. Scharlatanerie, Taschenspielererei, eine Ideologie intellektueller Nepper, Schlepper und Bauernfänger, der immer wieder junge Leute auf den Leim gehen und ihr nach der Pfeife tanzen wie die Kinder von Hameln dem teuflischen Rattenfänger. Das ist kein Zufall, denn die Postmoderne ist ein großangelegtes Täuschungsmanöver der Marxisten, die nach ihrem politischen Scheitern nun die Kultur ins Visier nehmen und versuchen, die Welt ...

... doch einen Moment. Das geht ein bisschen schnell, oder? Sie haben dieses Buch gerade erst angefangen zu lesen – und schon werden Sie mit abschließenden Urteilen darüber konfrontiert, was diese »Postmoderne«, um die es hier geht, alles angerichtet haben soll. Sogar die Marxisten haben die Finger im Spiel! Wenn Sie vorher gar nicht wussten, dass Sie sich für die Postmoderne interessieren, können Sie sich nun sogar über sie empören. Stundenlang. Und wenn Sie schon wussten, was die Postmoderne ist, dann haben Sie gerade entweder beifällig genickt, weil sie es ebenso sehen, oder Sie haben sich stirnrunzelnd über diese Beschreibung der Postmoderne gewundert. Solche Beschreibungen der Postmoderne sind blind. Auf dem Weg zu ihrer Darstellung sind sie über den Stein der Kritik gestolpert und meckernd liegengeblieben. Was die Postmoderne ist, bleibt verdeckt unter dem,

was sie angeblich alles angerichtet haben soll. Fangen wir also nochmal von vorne an – diesmal etwas neutraler.

Die Postmoderne, das ist eine Epoche der Philosophiegeschichte. Oder: Die Postmoderne, das ist eine Schule von ein paar französischen Philosophen, die in den 1960er Jahren den theoretischen Aufstand geprobt haben. Oder auch: Die Postmoderne, das ist das Lebensgefühl einer Generation, die sich mit der modernen Welt so gut arrangieren kann wie es diese Welt gerne hätte. Schließlich, für die Leser des modernen Romans: Die Postmoderne, das ist die Gebrochenheit der Moderne als Ausdruck der Theorie. Das sagt Ihnen alles nichts? Das liegt daran, dass solche Beschreibungen leer sind. Wer die Postmoderne nicht kennt, dem sagen sie nicht viel. Wer etwas über sie weiß, dem sagen solche Sätze nichts Neues. Sie lassen sich beliebig mit Erzählung, Begriff, Epoche, Lebensgefühl und Theorie füllen.

Was die Postmoderne war, lässt sich aus verschiedenen Gründen nicht einfach sagen. Einer dieser Gründe ist, dass vieles von dem, was eingangs über die Postmoderne gesagt wurde, oft erst sehr viel später auf sie abgebildet wurde. Um zu erfahren, was die Postmoderne war, muss man – paradoxerweise – vergessen, was man über die Postmoderne zu wissen glaubt. Erst recht muss man es vergessen, wenn man erfahren will, was die Postmoderne hätte sein können. Fangen wir also ein drittes Mal von vorne an: Was ist die Postmoderne?

Ein Gegner, auf den sich alle einigen können

Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre, in den Ruinen der alten und im Geist der neuen Welt, entsteht in Paris, Frankfurt, New York, Münster und Chicago eine Denkbewegung, die wenige Jahrzehnte später die akademische Welt diesseits und jenseits des Atlantiks auf den Kopf stellen wird. Die Protagonisten dieser Denkbewegung teilen den Erfahrungsraum, dessen Koordinaten durch die beiden Weltkriege bestimmt werden. Sie sind Mitläufer

und Exilanten, Söhne von Kriegsgefangenen und Brüder von Widerstandskämpfern. Menschen, deren Kindheit in einer Welt stattfindet, die kurz darauf so vollständig und unwiederbringlich pulverisiert wird, dass die Erinnerung an sie alles ist, was bleibt. Manche von ihnen haben das Glück, den Krieg nur aus Zeitungen zu kennen. Andere müssen fliehen, um ihr Leben zu retten. Nicht alle schaffen es.

Die Denkbewegung, die sie miteinander verbindet, hatte im Laufe der Jahrzehnte viele Namen. Jeder dieser Namen trifft einen Aspekt, keiner trifft je das Ganze. Die meisten von ihnen sind abfällig gemeint: »Kulturmarxismus« zum Beispiel. »Konstruktivismus«, »Relativismus«, »Skeptizismus« oder »Nihilismus«, als eine sich steigernde Verurteilung von Irrationalismen, die man abzuwehren hat. Unverkennbar ist die Herkunft dieser Begriffe: es sind philosophische Kampfvokabeln, mit denen man seine theoretischen Gegner etikettiert, um sie loszuwerden. Sie alle lassen sich mit einem Begriff zusammenfassen, der so unklar wie polarisierend ist und der vielleicht gerade deswegen so polarisiert, weil er so unklar ist: die »Postmoderne«.

Die Offenheit, die sich in dieser Bezeichnung ausspricht, hat zu viel Verwirrung geführt. Die lateinische Vorsilbe »post-« bedeutet ja zumeist »nach« oder »hinter« – und so hat man »Postmoderne« oft beschreibend, im Sinn einer historischen Epoche verstanden: »Postmoderne« wäre dann »nach der Moderne« oder auch »hinter der Moderne«, im Sinne von »auf die Moderne folgend«. Ebenso kann man das »nach« als Ausdruck für die Aufeinanderfolge philosophischer oder auch künstlerischer Epochen verstehen, nicht als Beschreibung, sondern vielmehr als Forderung: *nach* der Philosophie, *nach* der modernen Literatur, *nach* der Kunst, die ihr Ablaufdatum überschritten hat, *muss es* eine postmoderne neue *geben*, die sich von ihr abhebt.

Verbindet man diese beiden Interpretationen miteinander, das beschriebene Zeitalter und die geforderte Nachfolge, dann erhält man die Formel, die bis heute die Gemüter erregt. Wenn die »Moderne« das Zeitalter der Aufklärung, des Liberalismus, der

Vernunft ist, dann ist die »Postmoderne« das Zeitalter, das all diese Werte verabschiedet. Wenn die »Moderne« das Zeitalter der Rationalität und der Wissenschaft ist, dann bedeutet »Postmoderne« eine Abkehr von der Wahrheit und eine Rückkehr in einen vormodernen Irrationalismus, einen Flirt mit dem längst Überwundenen. »Postmoderne« wäre dann im Sinn verdreht, gleichbedeutend mit »Vormoderne«, zumindest aber mit den dunklen Seiten der »Moderne«. Ist diese »Moderne« das Zeitalter von Effizienz und der Rationalisierung von Prozessen, dann steht »Postmoderne« für Überflüssiges und Überschüssiges, für etwas, was man auch weglassen kann, was übersteht und deswegen gestutzt werden muss. Und wer schon die »Moderne« für ihre Abkehr von Tradition und alten, eben vormodernen Werten kritisiert hat, für den ist die »Postmoderne« die Apokalypse der Beliebigkeit.

Die »Postmoderne« ist der Gegner, auf den sich alle einigen können, selbst wenn sie sonst zueinander Gegenteiliges behaupten. Dabei stehen Heftigkeit der Ablehnung und Wissen über die Positionen, die man der »Postmoderne« zuordnet, meist in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zueinander. Das heißt: Je weniger einer über die »Postmoderne« weiß, desto entschiedener sind seine Urteile über sie. Je weniger eine von den »postmodernen« Autoren gelesen hat, desto sicherer ist sie sich, dass es sich nicht lohnt, sich mit diesem »Geschwurbel« zu beschäftigen.

Spukt es in der Universität?

Das wäre nun alles nicht besonders interessant, wenn nicht durch diese Art Vorurteil Entscheidendes verlorengehe. Das bedeutet nicht nur, dass sich mit einem einzigen Begriff ein kompletter Zeit- und Erfahrungsraum erledigen soll. Das ist auch bei Begriffen wie »Mittelalter« oder »Sklaverei« der Fall. Dass Entscheidendes verlorengeht, bedeutet vor allem, dass das, was in der anfangs so genannten Denkbewegung gedacht wird, den Übergang in diejenige Welt betrifft, in der wir heute leben.

Die »Postmoderne«, so wie sie hier verstanden wird, ist kein Sammelbegriff für irgendwelche durchgeknallten französischen Philosophen und auch kein Werturteil über den allgemeinen Sit-tenverfall. Sie bezeichnet, in bewusster Aneignung eines völlig unklaren Begriffs, einen Zeitraum von etwa 30 Jahren, in denen sich die Reste des alten europäischen Denkens mit den Tendenzen der nach dem Zweiten Weltkrieg neu anhebenden gesellschaftli-chen und theoretischen Entwicklungen verbinden. Das, was übrig ist und das, was neu entsteht, gehen in ihr eine einzigartige Liai-son ein, in der noch einmal, ein letztes Mal, alles auf den Tisch kommt.

Ein letztes Mal? Ja. Die »Postmoderne«, wie sie hier dargestellt wird, mag in ihren Ausläufern die akademische Bildung maßgeb-lich mitbestimmen. *In dem, was sie eigentlich auszeichnet, scheitert sie aber.* Sie geht unter, weil ihre Bedingungen immer noch dieje-nigen einer früheren Zeit sind, die zugleich mit ihr zugrunde geht. Den intellektuellen Freiraum, in dem sich Projekte wie die Macy-Konferenzen, die französische Reform-Universität oder die enga-gierte Gesellschaftstheorie entfalten konnten, gibt es nicht mehr.

Ende der 1970er Jahre endet die Zeit des engagierten Intellek-tuellen, so wie er sich am Ende des 19. Jahrhunderts erst als beson-dere Form des bürgerlichen Selbstverständnisses herauskristalli-siert hat. Eine Gestalt der Geschichte nimmt den Hut. Es endet auch die Zeit der bürgerlichen Ästhetik als bestimmendes Para-digma des Progressiven, Hybriden und Extremen gleichermaßen. Es endet schließlich die kurze Zeitspanne, die nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal die Offenheit der Situation mit der Auf-bruchsstimmung des Neuanfangs verbunden hat, die in den Rui-nen der Vergangenheit den Geist der Zukunft erblickte. An ihre Stelle tritt die Aussöhnung von Elite und Masse an den Universi-täten und von Kredit und Produktion für Arbeiter und Konsu-menten.

Dieser Epochenbruch ist für uns, vierzig Jahre später, mögli-cherweise noch zu nahe, um ihn zu erkennen. Für die Allgemein-bildung verschwindet er unter Kontinuitäten. Auch der Historiker

täte sich schwer damit, dreißig Jahre als historische Epoche auszuzeichnen. Aber ideengeschichtlich lassen sich die Grenzen dieser Epoche durchaus belegen.

Um 1950 beginnt die intellektuelle Geschichte der berühmt-berüchtigten »französischen Philosophie«, des sogenannten »Post-strukturalismus«. Sie endet mit dem intellektuellen Umschwung in Frankreich zu Beginn der 1980er, als die Neuen Philosophen sich verbitten, dass »französische Philosophie« gleichgesetzt wird mit Foucault, Derrida, Deleuze oder Lyotard. Um 1950 beginnt auch die Geschichte der Frankfurter Schule in der Bundesrepublik Deutschland. Es ist, auch wenn sie ihre Wurzeln in der Weimarer Republik hat, eine andere Frankfurter Schule. Ihr Einfluss auf die deutsche Bildungslandschaft ist mit diesem Neuanfang untrennbar verknüpft. Auch ein zunächst im Hintergrund verbleibender Kreis von Intellektuellen um den Münsteraner Philosophen Joachim Ritter begründet sich Anfang der 1950er Jahre und wird bis zum Ende des Jahrzehnts zur entscheidenden Prägung für später selber einflussreiche Männer werden.

Beide deutschen Schulen finden ihr Ende oder werden in etwas ganz anderes transformiert, beide noch vor 1980. Schließlich haben auch die in sich vielfältige intellektuelle Bewegung der sogenannten »Kybernetik« und die philosophische Theorierichtung des Neuen Pragmatismus beide ihre Wurzeln am Beginn der 1950er Jahre: in den Macy-Konferenzen und in Richard Rortys Dissertation über den Begriff der Möglichkeit, deren Grundgedanke alles weitere mitbestimmen wird. Die Kybernetik wird in den 1970er Jahren, nach einem fantastischen Start, sang- und klanglos untergehen. Sie wird abgelöst von effizienteren und weniger ambitionierten Perspektiven und wird so vollständig vergessen, dass die Protokolle der Macy-Konferenzen erst Jahrzehnte später wieder verfügbar sind. Der Neue Pragmatismus schließlich findet natürlich seine philosophischen Fortsetzungen. Das Projekt aber, das Rorty mit seiner offenen, pluralistischen Version von Philosophie angepeilt hatte, wird von einer härteren, klaren, mehr zum Zeitgeist der 1980er Jahre passenden liberalen Phi-

losophie abgelöst, die Wissenschaftsanspruch und effiziente Gesellschaftsteuerung miteinander verbindet.

Als in den 1990er Jahren, nach dem Fall der Mauer und dem Ende des Kalten Krieges, noch einmal eine Art »postmodernes« Gespenst die Flure der Universitäten heimsucht, ist aus Theorie bereits Mythos geworden. Einzelne Sätze, in konkreten Situationen geäußert, werden zu Schlüsselsätzen ganzer Werke gemacht. Die intensive Denkarbeit und die zum Teil höchst diffizilen Überlegungen, die sich in den Texten finden, führen reihenweise zu hermeneutischen Kurzschlussreaktionen. Dem Foucault, hört man, geht es vor allem um »Macht« und dem Derrida, dem geht es um die »Schrift«, wobei man gar nicht so genau weiß, was damit gemeint ist. Wer es doch weiß, hört sich an wie diejenigen, die Mitte des 20. Jahrhunderts Hegel oder Heidegger nachgeahmt haben. Sie sprechen für die Nichteingeweihten eine seltsame Sprache, huldigen dem Derridadaismus. Deleuze wird zum Lieblingskind der neu entstandenen Medienwissenschaften, auch weil er sich in seinem Spätwerk sehr fürs Kino interessiert hat. Und Lyotard? Der hat doch diesen Text geschrieben: *La condition postmoderne*, zu Deutsch: *Das postmoderne Wissen*. Wer also wissen will, was »Postmoderne« ist, der liest es dort nach – oder eben bei Richard Rorty, der hat auch mal was zur »Postmoderne« geschrieben.

Knapp zehn Jahre, nachdem die »Postmoderne« als Zeit- und Freiraum sich für immer geschlossen hat, wird sie mit Bezeichnungen beklebt, in die Forschung eingespeist, philosophisch vermessen und wissenschaftlich »angewendet«. Großordinarien halten Vorlesungen, in denen man den Studierenden Gründe gibt, warum das alles nicht ganz so ernst zu nehmen ist. Andere sehen in der »Postmoderne« Vorkämpfer für ihre Idee von Emanzipation. Gemeinsam mit denen, die sich einzig im Kampf gegen die »Postmoderne« zusammenraufen und versammeln, legen sie Sinn, Vereinnahmung, Vorurteil und Polemik Schicht um Schicht auf die Texte, die Personen und ihr Denken.

Etikettenschwindel

Diese Schichten alle abzutragen und fein säuberlich voneinander zu unterscheiden, ist ein unmögliches Unterfangen, zumindest für einen einzelnen Text. Es ist der Forschung vorbehalten, die freilich ihre eigenen Sinnschichten mitbringt. Ebenso wenig lässt sich eine Geschichte »der« »Postmoderne« schreiben, als handle es sich um ein bequem sortiertes Feld mit klar erkennbaren Kategorien.

Man kann aber den Versuch machen, Texte, Personen und Denken auf eine bestimmte Weise anzuordnen. Im Zusammenschauen, Zusammensehen einiger weniger Aspekte dieser an Aspekten so reichen Theorielandschaft könnte so eine Ahnung dessen entstehen, *was »Postmoderne« hätte sein können*. Aber die bloße Zusammenschau ist eine theoretische Operation. Vielleicht könnte man also, statt »Geschichte« zu schreiben, *eine Geschichte erzählen*, die ebenso eine Geschichte des Denkens ist wie eine Geschichte der Personen, zu denen dieses Denken gehört. Eine solche Erzählung wäre ganz sicher keine »große Erzählung«. Sie wäre ein erstes, kein letztes Wort. Sie erhöhe keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, nähme sich sogar manchmal, hier und dort, ein paar literarische Freiheiten heraus. Sie wäre eher eine Verschiebung von Denkraumen, eine Möglichkeit, gewohnte Wege auf ungewohnte Weise zu gehen. Sie würde eine sehr begrenzte Auswahl treffen, die trotzdem – oder vielleicht auch gerade deswegen, weil sie begrenzt ist – Einsichten bereithält.

Eine solche Geschichte wäre eine Geschichte von verschiedenen Denkrichtungen. Diese Denkrichtungen sind heute beklebt mit Etiketten, die vorgaukeln, dass einleuchtende Bezeichnungen eine Auseinandersetzung überflüssig machen. Sie heißen »Poststrukturalismus«, »Frankfurter Schule«, »Ritter-Schule«, »Neuer Pragmatismus« und »Kybernetik« oder »Konstruktivismus«. Von 1950 bis 1980 stellen sich diese fünf Denkrichtungen als maßgebliche Einflüsse für die nachfolgenden Jahrzehnte heraus. In Deutschland, in Frankreich und den USA finden sie, oft ohne

jede Kommunikation untereinander, zu gemeinsamen Problemstellungen und Lösungswegen. Dann wieder treffen sie sich, unerwartet, beäugen einander misstrauisch, gehen unvermutete Wahlverwandtschaften und Verbindungen ein. Sie schwingen zusammen getrennt voneinander. Die »Postmoderne« ist diese seltsame Vielheit und ihre Protagonisten sind der Grund dafür, warum wir sie heute als solche denken können.

Prüfungen

Die Hände schwitzen, das Herz klopft, die Gedanken rasen. Gleich ist der Moment gekommen, gleich kommt es darauf an. Jeder, der schon einmal eine Schule besucht, eine Ausbildung gemacht oder studiert hat, kennt diese Erfahrung. Für viele Menschen ist sie so existenziell, dass sie sich in ihren Alpträumen immer wieder mit ihr konfrontiert sehen: Die bereits geleistete, erfolgreich geschaffte Prüfung noch einmal ablegen, noch einmal durchleben müssen – und durchfallen. Das Versagen holt einen doch noch ein, die Zeit läuft unerbittlich ab, der Kopf ist leer. Alles ist wie weggeblasen. Zurück geblieben ist nur ein dumpfes, idiotisches Gefühl.

Da liegt ein weißes Blatt auf dem Tisch, so weiß und leer wie mein Kopf. Meine Augen lesen die Aufgabenstellung, immer wieder, doch ich begreife nichts. Stattdessen höre ich jedes Geräusch im Raum mit überdeutlicher Klarheit, höre Stühle rücken, Menschen husten und schniefen, die Uhr ticken, den Stift des Dozenten, der sich etwas notiert. Ich höre wie die anderen in einen Rhythmus geraten, der mich nicht erfasst, der mich vergessen hat: Lesen, nachdenken, sich über das Blatt beugen, schreiben, innehalten, nachdenken, wieder schreiben. Nur ich schreibe nichts. Ich denke nichts. Ein heißes Gefühl überkommt mich, ich schäme mich, bin hilflos, alleine, ahnungslos. Ich bin hier fehl am Platz, bin hier falsch, kann es nicht, ich kann nichts. Die Zeit ist abgelaufen. Stifte hinlegen, Hände unter den Tisch. Die Blätter werden eingesammelt. Der Dozent blickt mich beim Einsammeln meines

leeren Blattes nicht an, sagt nichts, lässt sich nichts anmerken. Es läutet. Ich wache auf.

Auch Jackie sitzt vor einem leeren Blatt. Aber das ist kein Alptraum. Es ist die wichtigste Prüfung seines bisherigen Lebens. Jackie hat seine Heimat El-Biar in Algerien verlassen und die Straße von Gibraltar überquert, zwanzig quälende Stunden Seekrankheit.¹ Er hat die letzten anderthalb Jahre eingesperrt hinter den düsteren Mauern des Lycée Louis-le-Grand verbracht, um sich auf diese Prüfung vorzubereiten. Er hat mit den anderen im großen Schlafraum des Internats geschlafen und sich morgens mit eiskaltem Wasser gewaschen. Für genießbares Essen sind die Internatschüler mehrfach auf die Barrikaden gegangen.

Die Zeit im Internat hat Jackie buchstäblich krank gemacht. Anfang des Jahres hat er es nicht mehr ausgehalten und ist nach El-Biar zurückgefahren, um sich von den Weinkrämpfen, der Einsamkeit, der Kälte und der heftigen Depression zu erholen, die ihn heimgesucht haben. Seit Ostern ist er wieder da. Er muss zwar nicht mehr ins Internat zurück, aber dafür sitzt er nun in einer Prüfung, von der er nicht weiß, wie er sie schaffen soll. Aufputsmittel, um nachts lernen zu können. Schlafmittel, um die dringend benötigte Ruhe zu finden. Jackie ist am Ende.

Paul-Michel geht es nur geringfügig besser. Zum dritten Mal sitzt er in der Französischprüfung, die eigentlich nur einmal stattfinden sollte.² Jede Prüfung dauert sechs Stunden, die ersten beiden wurden nachträglich annulliert. Nach insgesamt zwölf Stunden Prüfung liegen noch einmal sechs Stunden vor ihm.

Paul-Michel besucht die Vorbereitungsklasse in Poitiers, seiner Heimatstadt. Das letzte Jahr war turbulent, denn vor nicht einmal einem Monat endete der große Krieg. Er hat auch in Poitiers seine Spuren hinterlassen. Es mangelt an so ziemlich allem, im Winter vor allem an Heizmaterial. Paul-Michel hat mit anderen Schülern Holz bei der Miliz nebenan geklaut und ist nicht aufgefliegen. Im Sommer vor einem Jahr mussten die Schüler immer wieder Schutz suchen, wenn Bomber über der Stadt auftauchten. In den Wochen nach der Landung der Alliierten fällt die Schule aus.

Doch das bedeutet nicht, dass es keine Prüfung gibt. Paul-Michel gehört zu den eloquenten Schülern der Klasse. Er begeistert sich seit einigen Jahren für Philosophie und liest nach und nach all die Texte, die von den Lehrern behandelt werden. Er fertigt Kopien der Mitschriften aus den Vorjahren an und leiht seinen Mitschülern bereitwillig seine Notizen.

Nun sitzt Paul-Michel mit den anderen in der Prüfung für die Zulassung zum begehrten Stipendium der *École Normale Supérieure*. Sein Abitur hat er mit guten Noten abgeschlossen. Er musste seinen Vater, Paul Foucault, überzeugen, dass er nicht dieselbe Laufbahn wie er einzuschlagen gedenkt. Das heißt, Arzt oder Chirurg zu werden, so wie der Vater seines Vaters es schon war, der ebenfalls Paul Foucault hieß. Auch der Vater von Paul-Michels Mutter ist Chirurg. Eine Familie von Ärzten und Medizinprofessoren. Nur Paul-Michel will etwas anderes machen. Er will Geschichte und Literatur studieren.

X-Beine

Der Bildungsweg in Frankreich weist einige Besonderheiten auf. Nach dem *baccalauréat*, kurz »bac«, das dem deutschen Abitur entspricht, gibt es mehrere Möglichkeiten. Man kann direkt an die Universität gehen und studieren. Oder man besucht, oft während des Studiums, zwei weitere Klassen. Eine Art Oberstufe nach der Oberstufe, die dafür gedacht ist, die Aufnahmeprüfung für die *Grandes Écoles* vorzubereiten. Tatsächlich kann man an diesen *Grandes Écoles* selbst keine Abschlüsse machen. Dazu müssen auch die Schüler dieser Eliteeinrichtungen die Universität besuchen. Sie bekommen dafür eine Unterkunft und ein Stipendium für vier Jahre. Vor allem aber bekommen sie: Prestige, ausgezeichnete Lehrer, gute Beziehungen zu den anderen Schülern, Zugang zu intellektuellen Kreisen.

Die Geschichte der *Grandes Écoles* geht auf Napoleon zurück. Mit der Neugründung der Universitäten, die in der Revolution

aufgelöst worden waren, schuf der französische Kaiser die Schulen, an denen die französische Beamtenelite ausgebildet werden sollte. Die Grandes Écoles sind also Staatseinrichtungen, die Ausbildung und Förderung anbieten, dafür aber eine enge Bindung an die staatlichen Interessen fordern. Das spezialisierte Beamtentum umfasst Ökonomen und Ingenieure, aber auch die Lehrkräfte, die am Lycée, dem französischen Gymnasium lehren und die Vorbereitungsklassen für die Aufnahmeprüfungen der Grandes Écoles unterrichten. Damit schließt sich der Kreislauf.

Entsprechend hart sind die Aufnahmebedingungen. Jedes Jahr werden von den Grandes Écoles nur wenige Plätze ausgeschrieben. Um diese Plätze konkurrieren dann Bewerber aus ganz Frankreich. Man kann die Vorbereitungsklassen an bestimmten Gymnasien besuchen, manche bieten nur die erste Klasse an, die man umgangssprachlich *hypokhâgne* nennt. Die zweite Klasse ist dann entsprechend die *khâgne*. Der Ausdruck selbst stammt wahrscheinlich von einem Spottbegriff ab, *cagneux*, »x-beinig«. Die Legende will es, dass die Studenten der militärischen Schulen, für die körperliche Ertüchtigung vorgeschrieben war, so die Studenten der humanistischen Schulen bezeichneten: als körperlich unbeholfene Geistesarbeiter.³ Heute würde man vielleicht »Elfenbeinturmbewohner« sagen und über die Weltfremdheit der Geisteswissenschaftler schimpfen.

Weil die Gymnasien dadurch selbst in eine Art Wettbewerb eintreten, gibt es Gymnasien, an denen die Vorbereitungsklassen vielversprechender sind als an anderen. Die beiden Lycées Henri IV und Louis-le-Grand in Paris gelten als Spitzenreiter. Beide sind ehemalige kirchliche Einrichtungen: Das Lycée Henri IV ist eine ehemalige Benediktiner-Abtei, die während der Revolution säkularisiert wurde, das Louis-le-Grand ein ehemaliges Jesuiten-Collège. Paul-Michel wird, nachdem er in Poitiers gescheitert ist, sein Glück am Lycée Henri IV in Paris versuchen. Und Jackie ist den ganzen Weg von El-Bias in Algerien nach Paris gereist, um seine Chancen in der Prüfung durch den Besuch am renommierten Lycée Louis-le-Grand zu erhöhen.

Lektion in Demut

Doch es hilft nichts. Jackie rasselt durch die Prüfung. Das Blatt vor ihm bleibt leer. Jackie bricht die Prüfung ab.⁴ Er hat bereits im Jahr zuvor sein Glück versucht und ist durchgefallen. Das ist nicht ungewöhnlich, viele brauchen einen zweiten Versuch. Ob er aber zu einem dritten zugelassen wird, ist fraglich. Außerdem steht der erste Studienabschluss, die *licence*, bevor. Jackie schafft sie gerade so. Das war nicht selbstverständlich: Ein Gutachten zu einer Studienarbeit im Fach Philosophiegeschichte liest sich wie »eine perfekte Karikatur« auf den späteren Philosophen:

»Brillanter Aufsatz, soweit er obskur ist ... Exerzitium in Virtuosität, dem man die Intelligenz nicht absprechen kann, doch ohne nähere Beziehung zur Geschichte der Philosophie. ... Soll wiederkommen, wenn er bereit ist, die Regeln zu akzeptieren und nicht zu erfinden, wo man sich informieren muß. Ein Durchfallen wird diesem Kandidaten von Nutzen sein.«⁵

Immerhin muss Jackie nicht mehr im Internat wohnen. Er hat ein kleines Zimmer in der Nähe des Jardin des Plantes gemietet und geht mittags mit seinen Freunden in einem Diätrestaurant essen. Es geht ihm geringfügig besser, er erholt sich langsam, aber noch immer liegt diese Prüfung vor ihm, drohend, weil endgültig. Einen vierten Versuch wird es nicht geben. Also lernt Jackie. Diszipliniert sich, geht es langsam an, erarbeitet sich nach und nach den gesamten Prüfungsstoff. Die Studenten helfen sich gegenseitig, wo sie die Schwächen ihrer Lehrer ausgleichen müssen.

Man darf sich diese Form des Lernens vorstellen wie bei einer typischen Fachprüfung. Auswendiglernen steht vor Kreativität. In den schriftlichen Prüfungen ist eine bestimmte Textform gefragt, die man mit sicherem Stil und den erwartbaren Argumenten auszuführen hat. Der Stoff ist vorgegeben und verschult, es geht vor allem darum, das Gegebene zu wiederholen.

An der Universität, dem einzigen Gradmesser für die eigenen Leistungen, werden Beurteilungen immer auch auf die Persönlichkeit bezogen. Fachliche und charakterliche Kompetenz sind miteinander verwoben. Das erzwingt eine Identifizierung mit dem Fach, erhöht aber auch die Wahrscheinlichkeit narzisstischer Kränkungen. Das gesamte Studium ist nicht nur eine Lektion in Demut, sondern vor allem eine Demütigung vielfältiger Art. Jackie wird immer wieder mit Lehrern konfrontiert werden, die ihm wegen seiner mangelnden Bereitschaft, sich an ihre Regeln zu halten, Unfähigkeit und Täuschungsabsicht unterstellen.

Paul-Michel hat sich mittlerweile mit seinem zweiten Versuch arrangiert. Seine Mutter ist überzeugt, dass er es am Lycée Henri IV in Paris schaffen wird. Poitiers ist nicht Paris. Der Junge muss in die Stadt. Dabei darf man sich nicht das Paris der späteren Jahrzehnte vorstellen. Der Krieg ist erst seit einem guten halben Jahr zu Ende. Immerhin muss Paul-Michel nicht ins Internat. Er mietet sich ein Zimmer und geht zur Schule.⁶ Dort ist Paul-Michel ein Außenseiter. Er kommt vom Land, wohnt aber nicht bei seinen Eltern. Das ist ungewöhnlich, denn normalerweise wohnen die Schüler von außerhalb in den Internaten. Paul-Michel ist es aber ganz recht. Er ist gern allein. Das gibt ihm die Zeit, den Fehler vom Jahr davor auszumerzen. Paul-Michel lernt gewissenhaft für den zweiten Versuch.

Das Prüfungsverfahren ist denkbar einfach. Die Grandes Écoles stellen eine Anzahl Plätze zur Verfügung, dann wird geprüft und von Platz 1 bis, sagen wir, Platz 38 werden alle aufgenommen. Alle anderen ab Platz 39 gehen leer aus. Die Vorbereitungsklassen werden von Lehrern unterrichtet, die den Ausbildungsgang selbst durchlaufen haben. Die Konkurrenz unter den Gymnasien wiederum ergibt sich daraus, dass nicht alle Vorbereitungsklassen dieselbe Qualität aufweisen.

Deswegen versuchen die Studierenden, die Klassen an den prestigeträchtigen Lycées zu besuchen. Entsprechend lehren an diesen Lycées auch hervorragende Lehrer, die natürlich genau darauf achten, ob sie hervorragende Schüler in ihren Klassen haben.

Dieser Zusammenhang begegnet im französischen Bildungssystem immer wieder: Lehrer und Schüler, die weniger durch eine inhaltliche Nachfolge, als durch eine formale Förderung einander verbunden sind.

Paul-Michel trifft am Lycée Henri IV auf einen Lehrer, der für seine ganze Generation bedeutsam werden wird. Jean Hyppolite gilt als derjenige, der zusammen mit Alexandre Kojève, Henri Lefebvre und Jean Wahl für eine Renaissance des deutschen Philosophen Georg W.F. Hegel im Frankreich der 1930er und 1940er Jahre verantwortlich ist. Als Paul-Michel in seine Klasse geht, leistet Hyppolite gerade seine Lehre im Dienst des Staates. Er hat die *École Normale Supérieure*, die Grande École für die Geisteswissenschaften, zusammen mit anderen Geistesgrößen wie Jean-Paul Sartre, Maurice Merleau-Ponty und George Canguilhem besucht. Alle vier Philosophen bleiben Konstanten für die Generation von 1925–1930.

Dieses Mal bestehen beide die Prüfung. Jackie im Jahr 1952, Paul-Michel sechs Jahre früher, im Sommer 1946. Wie sieht eine typische mündliche Prüfung für die *École Normale Supérieure* aus? Man bekommt einen Text und soll etwas dazu sagen. Nur was? Bleibt man zu nah am Inhalt, wiederholt man ihn nur und interpretiert ihn nicht. Das ist aber gefordert. Weicht man dagegen in der Interpretation zu weit vom Text ab, verfehlt man die Aufgabenstellung ebenso. Letztlich geht es darum, das zu treffen, was die Prüfer erwarten und das zu übertreffen, was die anderen dazu sagen.

Das sind lauter unmögliche Aufgaben, die aber erklären, was diese Prüfung für die Studierenden bedeutet. Jedem ist klar, dass hier keine echte Kompetenz abgeprüft wird. Es geht um einen formellen Akt, um das Durchlaufen eines Verfahrens, das von so vielen Variablen abhängig ist, dass es beliebig wird. Die Prüfer, die Professoren, die Lehrer sind – bis auf einige wenige Ausnahmen – in einem Bildungssystem sozialisiert worden, in dem es darum geht, für das Wohl des Ganzen auf das Eigene zu verzichten.

Eine seltsame Machtlosigkeit: Man weiß, dass das Wissen, das

man zu wiederholen hat, überfällig ist, zum Teil auch falsch, dass es einem scholastisch und gedankenlos aufoktroziert wird. Man beginnt, dieses Wissen zu verachten, an dem man gemessen wird, für das man die eigene Individualität aufzugeben hat. Die französische Philosophie, das ist erwartbares Improvisieren über Themen, die schon vor dreißig Jahren verstaubt waren. Als Student liest man die Texte derer, die zu dieser Zeit den gleichen Bildungsgang durchlaufen haben und liest in ihnen trotztige Angriffe auf ein Wissenssystem, das das Denken der Funktion unterordnet.

Diese Erfahrung prägt sich Generationen französischer Studierender ein. Ein staatlich verordneter Bildungskanon, gegen den man sich nicht auflehnen kann, ohne die eigene Karriere zu gefährden. Doch ganz so einfach ist es nicht. Eine weitere französische Besonderheit sorgt dafür, dass die Auflehnung gegen die staatliche Verordnung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ein Ventil bekommt. Sie erklärt auch, warum »französische Theorie« auf naturwissenschaftlich geprägte Philosophen so ausgesprochen »literarisch« wirkt. Dieser Eindruck ist nämlich ganz richtig.

J'accuse!

Die napoleonische Ordnung der französischen Gesellschaft sorgt dafür, dass zwischen den Druckzonen der bürokratischen Staatsorganisation und der eigentlichen Öffentlichkeit, in der diese Staatsorganisation immer wieder und mit durchaus turbulenten Folgen verhandelt wird, ein anhaltendes Sturmtief entsteht. Diese Krisenformation hat ihren exemplarischen Anfang in einer Auseinandersetzung, in der sich der Konflikt zwischen Öffentlichkeit und Staat unmittelbar zeigt: der sogenannten »Dreyfus-Affäre«.⁷

Ende des Jahres 1894 wird der jüdische Offizier Alfred Dreyfus wegen Geheimnisverrat an das Deutsche Kaiserreich des Landesverrats angeklagt. Der Fall schlägt in der Presse sofort hohe Wellen. Die französische Armee fürchtet einen Prestigeverlust und verurteilt Dreyfus im Schnellverfahren, unter anderem auf Basis

eines dafür extra zusammengestellten Geheimdossiers. Als ein- einhalb Jahre später der wahre Schuldige gefasst wird, strafver- setzt man den ermittelnden Offizier nach Afrika. Der tatsächliche Verräter wird freigesprochen. Das bringt das Fass zum Über- laufen.

Die Dreyfus-Affäre verstrickt nicht nur die Institutionen des französischen Staates, die Justiz, das Militär und die Geheim- dienste in einen Justizirrtum. Sie eröffnet auch die Frage, inwie- fern sich die Dritte Französische Republik eigentlich als Republik und nicht als Polizeistaat definiert. 1898 erscheint der berühmte Brief »J'accuse ...!«, »Ich klage an ...!« des Schriftstellers Émile Zola an den Präsidenten. Er bringt die Frage nach den Werten der Republik auf den Punkt:

»Wenn man die Wahrheit eingräbt, so entwickelt sie eine solche Sprengkraft, dass sie an dem Tage, da sie durchbricht, alles zer- stört. ... [D]ie Tat, die ich vollbringe, ist nur ein revolutionäres Mittel, um den Durchbruch der Wahrheit und der Gerechtig- keit zu beschleunigen. Ich habe nur eine Leidenschaft, die der Aufklärung im Namen der Menschheit, die so viel gelitten hat und die ein Recht auf Glück besitzt.«⁸

Zola ist sich bewusst, dass er sich gegen einen übermächtigen Staatsapparat auflehnt. Er tut es trotzdem. Damit ist die Gestalt des »Intellektuellen« geboren, der sich im Namen von Wahrheit und Gerechtigkeit gegen Repression und Ungerechtigkeit auf- lehnt. Zugleich wird damit die Literatur zu einem Medium des politischen Eingriffs. Zola kann für die Wahrheit sprechen, weil er weder dem Staat noch dem journalistischen Mainstream ange- hört. Er ist ein Künstler, ein Außenseiter, aber einflussreich und kann dadurch Widerstand gegen die Obrigkeit mobilisieren.

Diesem Rollenmodell des französischen »Intellektuellen« ei- fern in den folgenden Jahrzehnten Dichter, Künstler, Philosophen nach. Sie werden immer wieder als »moralisches Gewissen« be- zeichnet, tatsächlich sind sie aber ebenso Ideengeber und Anfüh-

rer ganzer intellektueller Bewegungen. Der wohl bekannteste französische Intellektuelle des 20. Jahrhunderts gibt vor allem in der unmittelbaren Nachkriegszeit den Ton an: Jean-Paul Sartre gilt mit seiner Mischung aus deutscher und französischer Philosophie nicht nur als der neueste Schrei auf dem Theoriemarkt, sondern auch als politisches Gewissen, das den Gedanken der Unterdrückung in die Gesellschaft selbst überträgt und ihm ein radikales Konzept existenzialistischer Freiheit gegenüberstellt.

Doch die Intellektuellen sind nicht nur staatskritische Akteure. Sie stehen auch den massenmedialen Kampagnen kritisch gegenüber, die besonders im Fall Dreyfus Druck auf das Militär und die Politik ausüben – Hetzkampagnen von Seiten der Rechten, Antisemitismusvorwürfe von Seiten der Liberalen.

Zola klagt in seinem Brief die Staatsbeamten an, die den Ausgang der Affäre zu verantworten haben, aber er wettet auch gegen die »Schmutzpresse«, darüber, »daß jetzt dieses Gesindel über die Niederlage des Rechts und der schlichten Ehrlichkeit unverschämt triumphiert.«⁹

Der französische »Intellektuelle« gehört weder dem Staat noch der Öffentlichkeit im Sinne der von den Massenmedien adressierten Lesern an. Er repräsentiert vielmehr ein drittes Feld, das zwischen bildungsbürgerlicher Elite und Außenseitertum, Avantgarde und Hochkultur oszilliert. Dieses Feld differenziert sich immer weiter aus und führt schließlich zu Kunstformen, die vor allem für ihren eigenen Markt produzieren.

Diese »L'Art pour l'art«, »Kunst um der Kunst willen«, repräsentiert einerseits die Autonomie der Kunst gegenüber Staat und Öffentlichkeit. Insofern ist sie *die* Ressource für kommende Generationen, wenn es um Denkfiguren der Freiheit, der Unabhängigkeit und der Entfaltung von Möglichkeiten, aber auch der Revolution und des Umsturzes geht. Zum anderen wird dieser autonome Bereich selbst stilbildend. In ihm lagern sich verschiedene Schichten politischen Engagements ebenso ab wie die Bewegungen, mit denen die Kunst sich immer wieder selbst überschreitet.¹⁰

Damit ist dieses Feld der »Intellektuellen« selbst der Spannung

ausgesetzt, in deren Vermittlung es allererst entstanden ist: Der Vielzahl von heterogenen Stilen, Blickpunkten, Denkweisen, die sich mit der Zeit zu Schulbildungen verfestigen und sogar ihren Weg in die Prüfungsanforderungen der Grandes Écoles finden, steht ein radikaler und ständiger Wille zur Überschreitung gegenüber, eine ständige Forderung nach Avantgarde. Eine Überschreitung, die sich nicht festlegen lassen will, die immer wieder einsetzt und die dadurch irgendwann selbst zu einem Problem, einer Sache des Denkens wird, die Dichter und Künstler ebenso inspiriert und herausfordert wie Wissenschaftler und Philosophen.

Ohne die Figur des »Intellektuellen« und ohne die Struktur seines Feldes versteht man nicht, worauf die jungen Geisteswissenschaftler zurückgreifen, die in den 1940ern und 1950ern das französische Bildungssystem durchlaufen. Für sie erscheint dieses Bildungssystem selbst wie eine Obrigkeit, gegen die es sich aufzulehnen gilt. Der »Marsch durch die Institutionen« ist ihre einzige Möglichkeit, weil sie sonst gnadenlos von diesem System aussortiert werden. Sie müssen es also durchlaufen – und sich damit die Mittel des Systems aneignen, mit denen sie dieses System später in Frage stellen werden. Und zwar durchaus in einer Radikalität, die auch zum Anspruch einer künstlerischen Avantgarde gehören könnte, wie sich zeigen wird.

Im Salon von Madame Davy

Jackie und Paul-Michel durchlaufen diesen Bildungsgang in seiner ganzen epischen Breite. Beide absolvieren ihr Studium an der *École Normale Supérieure* (ENS), knüpfen Kontakte und studieren bei Lehrern, die sie nach Kräften fördern. Sie werden an der ENS beide einem Tutor begegnen, der ihre gesamte Generation nachhaltig prägen wird: Louis Althusser.¹¹ Jackie hört auch eine Vorlesung in Experimentalphilosophie, die Paul-Michel anbietet, der bereits seit einem Jahr Assistent an der Universität Lille ist.

Anderen ist dieser Weg nicht vergönnt. Sie scheitern an der

Aufnahmeprüfung für die ENS oder nehmen erst gar nicht an ihr teil. Zu den ersteren gehört Jean-François, der ein paar Jahre vor Jackie das Lycée Louis-le-Grand besucht hat.¹² Auch er ist, wie Jackie und Paul-Michel, von der Literatur und dem Engagement der »Intellektuellen« fasziniert. Aber anders als diese beiden hat Jean-François tatsächlich künstlerische Ambitionen. Eine Zeit lang überlegt er, Maler zu werden. Er schreibt Essays und Gedichte, mit zwanzig seinen ersten Roman.

Jean-François stammt aus einer aufstrebenden Familie, der Vater Weltkriegsveteran und Handelsvertreter, die Mutter ehrgeizige Hausfrau und Kriegswitwe. Jean-Pierre Lyotard kommt vom Land, aus einer armen Bauernfamilie. Trotzdem beherrscht er Latein und Altgriechisch und gibt diese Kenntnisse an seine Kinder, später auch an seine Enkel weiter. Insbesondere auf seinen Sohn Jean-François hält er große Stücke. Er soll einmal die akademische Karriere anstreben, die ihm verwehrt geblieben ist.

Den Krieg erlebt Jean-François noch unmittelbarer als der zwei Jahre jüngere Paul-Michel. Mit siebzehn Jahren solidarisiert er sich mit jüdischen Schülern, die antisemitischen Attacken ausgesetzt sind. Dass es an seiner Schule ein Netzwerk der Résistance gibt, erfährt er erst später. Ein Lehrer der Schule wird im selben Jahr von der Gestapo verhaftet, fünf Schüler zum Tode verurteilt und im kommenden Winter per Schießbefehl hingerichtet. Nach dem *baccalauréat* durchläuft Jean-François die Vorbereitungsklassen der *hypokhâgne* und der *khâgne* am Louis-le-Grand. Er scheitert an der Abschlussprüfung, vielleicht – wie er viel später überlegt –, weil er zu »literarisch«¹³ schreibt. Das gleiche Problem haben auch Jackie und Paul-Michel, trotz der bestandenen Prüfung. Es zeigt, wie sehr sich die Schüler und Studenten an der Haltung der literarischen Avantgarde orientieren.

Jean-François studiert an der Sorbonne Philosophie. Er beschäftigt sich in seiner Diplomarbeit mit Zen-Buddhismus und Daoismus, mit der Stoa und den Epikureern. Hegel, Husserl und Heidegger hat er schon auf dem Louis-le-Grand gelesen. Früh konfrontiert mit dem Widerspruch zwischen Leben und Gesetz,

zwischen zwei Ordnungssystemen, dem System der deutschen Besatzung und dem System des französischen Widerstands, dem französischen Bildungssystem und der künstlerischen Avantgarde, sucht Jean-François nach einem Ausdruck für diese Situation.

Ebenfalls auf der Suche nach Ausdruck ist der 16 Jahre alte Schüler Gilles. Er stammt aus einer mittelständischen französischen Familie.¹⁴ Vater Deleuze wettert gegen den jüdischen Präsidenten Léon Blum, Mutter Deleuze gegen die Arbeiter, die den Strand bevölkern. Gilles' großer Bruder George hat für die Résistance gekämpft und ist nach seiner Verhaftung durch die Gestapo auf dem Weg ins Konzentrationslager gestorben. Für seine Eltern ist George ein Held, ein Märtyrer.

Erst mit der Trennung von den Eltern, als Gilles die Schule in Deauville besucht, erwacht in dem Jungen Interesse. Vorher hat er vor lauter Langeweile Briefmarken gesammelt. Jetzt hängt er an den Lippen von Pierre Halbwachs, seinem Lehrer, der Gilles in die Welt der französischen Literatur einführt. Die enge intellektuelle Beziehung zwischen Schüler und Lehrer beunruhigt die Vermieterin von Gilles' Unterkunft. Sie warnt ihn davor, sich mit einem homosexuellen Lehrer einzulassen. Ein Gespräch, das die Sache aufklären sollte, verläuft katastrophal und die Vermieterin informiert Gilles' Eltern.

Als die Familie nach dem Waffenstillstand nach Paris zurückkehren kann, nimmt Gilles' Freund Michel ihn mit in die Philosophieklasse an seinem Gymnasium, die der spätere Renaissance-Spezialist Maurice de Gandillac unterrichtet. Die beiden Freunde üben sich im philosophischen Dialog und lesen zusammen philosophische Texte. Zwei Jahre später lädt de Gandillac sie in den Salon von Marie-Magdeleine Davy etwas außerhalb von Paris ein. Madame Davys Salon versammelt Schriftsteller, Künstler, Widerstandskämpfer, untergetauchte Soldaten der Alliierten, Juden – und die wichtigsten Intellektuellen Frankreichs: Jean-Paul Sartre, Alexandre Kojève, Michel Leiris, Gaston Bachelard, Raymond Aron, Jean Wahl, Pierre Klossowski, Jean Hyppolite.